



Sabine Klar

kleine götter und ihre viecher

eine schatzsuche

AAVA
VERLAG

Sabine Klar

kleine götter und ihre viecher

eine schatzsuche

LESEPROBE

© 2018 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2018

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Tapestry authentic Indian style. Ethnic vertical background. Rajasthan, India © pzAxe / Fotolia Datei: #158856209

Autorinnenfoto: Heidi Harsieber / © Bildrecht, Wien, 2017

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-2550-9

Großdruck: ISBN 978-3-8459-2551-6

eBook epub: ISBN 978-3-8459-2552-3

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-2553-0

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

E-Books sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses E-Books sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

AAVAA
VERLAG

Prolog¹

*Ich atme ein und aus und bin ein Kind.
Ich atme ein und aus und bin ein Tier.
Ich atme ein und aus und sitze hier und
sehe alle diese Wesen wandern, durch
Landschaften und Wüsten ihres Lebens
ziehen. Ich atme ein und aus und bin ich
selbst. Des Nachts geh ich hinaus, um
dann im Regen lang zu sitzen. Mein
Atem mischt sich mit dem Wind, ich
fühl mich warm und arm an Last, un-
schuldig, leicht, bedeutungslos und lau-
sche in die Welt hinein, die meine ist.
Kalt ist sie, stürmisch, wunderbar – ein
wildes Ding, das ich nicht zähmen kann
und zähmen will. Ich fürchte mich und
rufe diesen Gott, der Welten in den
Händen hält – so sagt man. Und merke,
dass sie mich verlacht, die Welt. Gibt es*

¹ Dieser Text ist die allererste Fassung der hier beschriebenen Gedanken

da draußen nichts im Sturm? Bin ich allein? "Ich bin doch da", so sagt die Welt zu mir. "Du bist mein kleiner gott und wirst es immer sein. Du kannst dir selbst ein Feuer machen, das dir die Wärme und die Kraft erhält, die du halt brauchst, mit mir zu lachen."

Ich möcht ein Mensch sein, stark und warm und weich, in aller meiner Löwenpracht den Regen und den Sturm mir Mark und Bein und rote Hitze diesen Leib durchdringen lassen. Das hüllt mich dann in Frieden ein. Vielleicht beginn ich auch zu schweigen, um in der Stille genau zu hören, was sie sagt und singt und seufzt, die Welt. Ich möchte fliehen an einen Ort, wo Glücksmomente in den Ritzen wohnen und Sonnenflecken müde, alte Rücken wärmen, wo ich ein kleines Viech sein darf auf meiner Wiese. Ich möchte all das warme Leben, das ich dort finde, in großen Mengen

heimwärts tragen, damit es strömt in diese kargen Betten trockner Flüsse, die noch erzählen von alten Kräften in meiner Welt.

Ich schliesse meinen Mund und schlucke meine Leidenschaft, lass sie von innen her mein Herz entflammen, sodass dann nur die sanfte Ofenwärme lockt und nicht das Feuer. Ich will so hell sein wie der Morgenhimmel über mir, ein Licht, das Sternenmeere schamvoll birgt. Im frischen Windhauch dir die leichte Hand der Freundschaft bieten – auf meinen Lippen bloß die stille Neigung, die sich nicht wichtig gibt. Und aus der Kraft der leisen Liebe in meine Welt dann schauen und Gräser sehn und Blumen, die kleine Falte dort auf einer Stirn und Hände, die sich sanft bewegen – will Regen spüren, Tönen lauschen. Das Strahlen nah an meinem Herzen vereinigt mich mit allem Leben rings umher – ein

Rücken, der nach Wärme sucht im Fiebertraum, zwei Füße, Haut, ein Atemhauch, die Fliege an der Wand und kleine Moose in Trompetenform, die Wellen auf dem See, die glitzernd Muster malen im Spiel mit Wind und Sonne. Dann leg ich mir den Schleier um mein Haupt und beuge mich, will arm sein und gehorsam, keusch, mit offenen Händen, Weib und Kind zugleich....

... und nehm ihn wieder ab, weil das der Schnee von gestern ist, der auch bald fließt. Ich weiß doch schon, dass es der Mut ist, der mir helfen wird. Aufrecht zu stehen im Zentrum meiner eignen Welt und furchtlos, voll Vertrauen dem entgegengehen, was sie mit ihrem Spiel mir dann bereitet, was ihr gefällt.

„Man muss sich selber lieben lernen – also lehre ich – mit einer heilen und gesunden Liebe: dass man es bei sich selber aushalte und nicht umher-schweife. (...)

Und wahrlich, das ist kein Gebot für heute und morgen, sich lieben lernen. Vielmehr ist von allen Künsten diese die feinste, listigste, letzte und geduldsamste.“

*Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra,
Vom Geist der Schwere*

Einleitung

Ich muss etwas mögen, um glücklich zu sein. Das Liebhaben als Akt, als Bereitschaft, tut mir einfach gut – und lieben lassen sich auch Dinge und Wesen, die mich nicht zurücklieben. Liebe in diesem Sinn bezieht sich nicht nur auf einzelne Menschen, sondern ist ein Lebensgefühl, in dem mein inneres Kind wie-

der wach werden, aus der Hülle meines erwachsenen Ichs hervorlugen und sich für etwas begeistern kann. Sie fühlt sich leicht an, ist überall möglich und muss zu nichts Bestimmtem führen – das Erlebte selbst ist schön. Ich kann mich in jeder Lebenslage ein klein wenig öffnen, um einen Funken des Berührenden in der Situation oder im anderen zu finden – etwas das der Zuneigung ein wenig Nahrung gibt. Der Moment genügt sich selbst, ist vollkommen, so wie er ist – in seiner ganzen menschlichen und existenziellen Gebrochenheit.

Gleichzeitig bin ich darauf angewiesen, von Menschen gemocht zu werden, um überhaupt lieben zu können. Es hält mich in einer gewissen Abhängigkeit von der Zuneigung anderer und bewirkt, dass ich mich nicht so einfach von ihnen absetzen kann, denn das möchte ich nicht. Ich möchte mich in nichts von ihnen unterscheiden, sondern das Leben mit ihnen teilen, durch dick und dünn mit ihnen gehen.

Im Zuge des Nachdenkens über die Liebe bin ich irgendwann darauf gekommen, dass ich gar nicht „erleuchtet“ oder „vollkommen“ oder „weise“ oder sonst etwas in dieser Art werden will. Ganz im Gegenteil. Ich will mich weiterhin begrenzt erfahren, in vergänglicher Form, im Leben und im Leib gefangen. Ich will liebesbedürftig bleiben, um auf die Zuneigung anderer angewiesen zu sein – will sie ersehnen und dankbar für sie sein können. Ich will schuldig werden, damit mir vergeben werden kann. Ich will an meinen Bemühungen scheitern – selbst wenn ich dann gleich wieder zeterne und jammere. Ich will das Begrenzte lieben, auch wenn ich Angst habe, es zu verfehlen oder zu verlieren. Und ich möchte als Begrenztes geliebt werden, denn ich lebe nun einmal in einer körperlichen Form, ohne die ich hier nicht handlungsfähig bin. Ich will Form sein, um berührt und umarmt werden zu können. Ich will Form bleiben, um andere Formen begreifen zu können. Hätte ich mich von dem, was sie an Fülle und gleichzeitig

Enge umfasst, frei gemacht, könnte ich vielleicht diejenigen nicht mehr verstehen, die sie so sehr genießen und sich andererseits so sehr damit plagen. Und ich könnte mich nicht mehr von den verschiedenen Gegenübern befreien lassen, wenn sie schließlich kommen und mich mit ihrer Andersartigkeit auf neue Gedanken und Wege bringen. Das alles legt mir nahe, mich mit Haut und Haar ins Leben hineinzuwurfen, mich der Lust am Vorhandenen hinzugeben und mit dem glücklich zu sein, was ich habe bzw. bin. Ich möchte diesem im Keim schon vorhandenen Lebensgefühl, das hoffentlich jeder Mensch zuweilen genießt und kennt, gedanklich Raum schaffen, ohne es weltanschaulich zu vereinnahmen. Es ist der Schatz in jedem einzelnen von uns und damit ein heiliger Bereich.

Andererseits wünsche ich mir, dass das, was ich lieb habe, auf ewig geschützt sein möge. Diese Liebe, die sicher neben dem Erhalten auch festhalten möchte, richtet sich auf das

ganze Wesen mit Haut und Haar, auf seinen Körper, seinen Geruch, den Klang seiner Stimme. Sie will sich nicht teilen in jene, die sich auf das Dauerhafte bezieht und jene, die sich dem Vergänglichen zuwendet. Ich weiß, dass der Tod zum Leben gehört, aber das ändert nichts an meinem kindlichen Wunsch, all das Kostbare gerettet zu wissen. Was bleibt denn von einem Menschen, dessen Duft, Berührung, Anblick, Ausstrahlung mich bewegt haben, wenn er stirbt? Erinnerung. Von der Erinnerung haben aber nur jene etwas, die sich erinnern. Sie befindet sich in dem Kopf, der noch lebt und sich vielleicht hie und da damit trösten kann, wenn er darauf vergisst, dass der Verstorbene trotzdem nicht mehr existiert. Das geliebte Wesen zerfällt demgegenüber unerbittlich in der Erde und keiner kümmert sich um diesen einst wunderbaren, kostbaren Leib, der bloß noch Moder ist und Nahrung für andere. Meine Sehnsucht ist

ständig dabei, mir ein „Gottendes“² zu bauen, das all das bemerken und vielleicht auch berücksichtigen und behüten könnte – anders als die Welt, der es so gar nicht um meine nahen Menschen und um mich zu gehen scheint. Und das intuitive Erleben kann dieses, unter Umständen bloß durch den Wunsch hervorgerufene „Gottende“ dann auch wirklich und wahrhaftig spüren und erfahren. Es ist so, als würde ich persönlich die Bezugnahme darauf brauchen, um das zu verwirklichen, zu dem ich als Mensch sonst nicht fähig bin. Ich will mich ihm an die Brust legen um an diesem Ort Kraft und Mut für die Gestaltung meines Lebens zu erlangen und manche altvertrauten kultischen Handlungen dabei vollziehen. In meinem Bemühen, eine Atheistin zu werden, bin ich offenbar gescheitert – anscheinend gehört bei mir persönlich der Eindruck eines „Gottenden“ im Sinn einer sehr unmittelbaren Erfahrung zu der Lage, in der ich mich gerade

² Ich werde diesen Begriff später noch genauer erläutern; siehe Kapitel „Gottendes“

vorfinde. Er ist schon da, wenn ich mir bewusst werde, wo ich gerade bin. Wie kann ich auch etwas verabschieden, das ich aus tiefster Seele liebe und das mir gut zu tun scheint?³ Und wer oder was könnte das sein, dem ich in diesem Zusammenhang dann gehorche – etwa wieder einem „Gott“, vielleicht sogar einem härteren, unerbittlicheren als dem, von dem ich mich verabschieden zu müssen glaubte? Mein Verstand meint zwar, dass ich hier an meinen eigenen Konzepten scheitere – aber ich nehme mein kindliches Herz in die Hand und tröste mich damit, dass meine Selbstbestimmung und Freiheit durch mein Vertrauen in so ein „Gottendes“ nicht beeinträchtigt sein muss. Es liegt im Rahmen meiner eigenen Möglichkeiten, das eine zu glauben und das andere nicht. Deshalb ist es meine Aufgabe zu entscheiden, womit ich mich identifizieren, was ich also in mich aufnehmen

³ Ich habe glücklicherweise sowohl im Kontext des Christentums als auch des Islam und des Buddhismus eher positive Erfahrungen mit solchen Vorstellungen gemacht, was sicher nicht für jeden gilt.

möchte und was ich bloß als Einflussfaktor, als Teil meiner Welt bzw. Lage, betrachten möchte, das wie vieles andere auf mich und andere wirkt. Daraus ergibt sich keine Beliebigkeit. Es liegt in meiner eigenen Verantwortung, was ich mir zu Eigen mache und ich trage die Konsequenzen daraus.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer persönlichen Schatzsuche und die Bestärkung darin, diese Suche niemals aufzugeben. Es stellt die These in den Raum, dass es möglich ist, sich in seiner Welt gestaltungsmächtig zu erleben, und regt dazu an, sich in seinen animalischen, geistigen und spirituellen Aspekten in den Blick zu nehmen. Es ermuntert dazu, sich – gerade auch im Umgang mit diversen Gottesbildern – vom Druck externer Normen zu befreien und zu seiner eigenen Autorität zu werden. Die Auseinandersetzung mit Bedürfnissen, Impulsen, Bewusstseinsprozessen, spirituellen Sehnsüchten und den damit einhergehenden Vorstellungen ist letzt-

lich eine Liebeserklärung an das, was in jedem Menschen als Keim vorhanden ist und dem Dasein das ihm Gemäße abringen will. Sie verlockt dazu, sich auf die Suche nach dem eigenen individuellen Weg zu einem geglückten Leben zu machen bzw. das zu entdecken, was darin bereits gefunden wurde.

Die Schatzsuche beginnt mit einem „Selbstgespräch“, in dem in einem etwas ironischen Dialog zweier Stimmen die gesamte Idee kurz skizziert, sozusagen grob an die Wand geworfen wird. Wenn man diesen Teil nach der Lektüre des gesamten Textes noch einmal durchliest, kann man sich anhand dessen an das Wesentliche erinnern. Das Kapitel „Wildgehen“ beschreibt die grundsätzliche Freiheit, die sich menschliche Lebewesen in der Erfassung und Gestaltung ihrer Welt und ihrer Bewegungen darin trotz aller Einschränkungen nehmen können. Sie drückt das aus, was auch der Text selbst sein will: ein Versuch, inhaltlich und formal ungebunden verschiedene

Themenbereiche auf unterschiedliche Art zu berühren. Das Kapitel „Kompass“ stellt Fragen in den Raum, die dabei helfen sollen, Menschen in ihren Impulsen, ihrem Denken und Wollen besser zu verstehen. Das ist wichtig, um sich in einer spezifischen Lebenslage dahingehend orientieren zu können, wo und wie es Schritt für Schritt weitergehen soll. In den Kapiteln „Viecher“, „Geister“, „Motive“ und „Gottendes“ erläutere ich diese Fragen dann genauer. „Steinbrüche“ will im Sinn der intellektuellen Redlichkeit transparent machen, wovon ich bei der Entwicklung des Textes beeinflusst wurde und Anregungen zum Nach- und Weiterlesen geben. Ich lasse zuerst die Personen, von denen ich mich bei diesem Text anregen ließ, ein fiktives Gespräch führen. Im Anschluss daran fasse ich zusammen, was ich von meinem Kollegen, dem Philosophen Reithmayr, im Zuge unserer langjährigen Zusammenarbeit gelernt habe. Außerdem verpacke ich in einer Art „Sonntagspredigt“ mein Verständnis der jesuanischen Botschaft. Ab-

schließlich finden sich ein paar Literaturempfehlungen und ein Glossar, in dem die wichtigsten der verwendeten Begriffe erklärt werden.

Zu den weiblich bzw. männlich geprägten Begrifflichkeiten: aus stilistischen Gründen habe ich auf die üblichen Regelungen einer gendergerechten Sprache verzichtet und stattdessen bei manchen Begriffen ausschließlich die männliche, bei anderen ausschließlich die weibliche Form verwendet. Das Bemühen um Geschlechtsneutralität wird auch in der häufigen Verwendung des Begriffs „Mensch“ bzw. „menschliches Lebewesen“ deutlich, sowie im Versuch, das „kleine gott“ in einer – wenn auch falschen – Neutrums-Form zu umschreiben und statt des männlich geprägten Begriffes „Gott“ die Formulierung „Gottendes“ zu benutzen.⁴

⁴ die Neutrums-Form das „kleine gott“ soll die sprachlich bedingte Männlichkeit Gottes vermeiden, ohne damit gleich eine „kleine göttin“ zu schaffen; manchmal nenne ich es in diesem Text auch das „kleine gott(ende)“, was das damit Gemeinte besser zum Ausdruck bringt; siehe Kapitel „Gottendes“.

Im Hintergrund der ganzen Auseinandersetzung steht mein Beruf als systemische Psychotherapeutin. Viele der hier verdichteten Erfahrungen stammen aus diesem Arbeitsbereich, einiges fließt dort auch wieder ein. Dennoch habe ich mich entschieden, das explizit psychotherapeutische Motiv aus diesem Text heraus zu halten und auch bei den Literaturbezügen keine systemischen Einflüsse zu erwähnen. Die „systemische Sicht“ der Dinge ist mir inzwischen so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie trotzdem zutage treten wird, selbst wenn mir das nicht mehr auffällt, weil ich mich in diesem geistigen Umfeld bewege und entsprechende blinde Flecke entwickelt habe.⁵

Abschließend möchte ich an dieser Stelle einigen Leuten meinen Dank aussprechen: dem Philosophen Franz Reithmayr für alles, was ich in der Auseinandersetzung mit ihm ge-

⁵ Ich habe in anderen Texten (siehe <http://iam.or.at/> unter „Materialien“) darauf Bezug genommen; siehe auch „Literaturempfehlungen“.

lernt und verworfen habe, für die Auswahl der Bücher, die er mir zu lesen empfohlen hat – und vor allem für das eigenständige Urteilsvermögen, das er mir vermittelt hat. Meinem inzwischen leider verstorbenen Lehrer Otto Koenig danke ich für den Zugang zum menschlichen „Viech“ und zu Tieren aller Art. Meinen beiden Kindern Manfred und Elisabeth Klar, meiner Mutter Erika Neuberger und meinen Freundinnen Maria Yara Eitner, Maria Groh und Marie-Therese Escribano danke ich für ihre Geduld und ihre wertvollen Gedanken. Herbert Knittel, Sr. Pauline (OCD) und Lika Trinkl danke ich für die ausführliche Beschäftigung und die Rückmeldungen in der langen Entstehungszeit dieses Textes. Henry Vorpagel, Eva Vorpagel-Redl und Karl Obermayer danke ich dafür, dass sie mir das Za-Zen zugänglich gemacht haben. P. Antonio Sagardoy (OCD) danke ich dafür, dass er mir die zentrale Intentionen Jesu und mancher christlicher MystikerInnen auf eine sehr ansprechende und menschliche Weise vermittelt

hat. Peter Chocholous danke ich dafür, dass er sich in meinen Formulierungen wiedererkennt und sagen konnte: „Sie reden von mir!“

Nicht zuletzt möchte ich auch meinen Lesern bzw. Leserinnen dafür danken, dass sie sich mit meinem Text befassen. Ich empfehle ihnen, nach jedem Abschnitt eine Pause einzulegen, um Atem zu holen, sich auf sich selbst zu besinnen und die von mir vorgeschlagenen gedanklichen Wege zu verlassen. Deshalb wäre ich auch froh über Rückmeldungen, vor allem über kritische: sabine.klar@chello.at.

Und nun wünsche ich viel Vergnügen beim Lesen.

Wien, im November 2017

Sabine Klar

Innehalten ...

Was ist mir selbst wichtig?

Wonach suche ich?

Was hab ich bereits entdeckt?

„Hinter deinen Gedanken und Gefühlen, mein Bruder, steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser – der heißt Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er. Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe, als in deiner besten Weisheit. Und wer weiß denn, wozu dein Leib gerade deine beste Weisheit nötig hat?

Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Von den Verächtern des Leibes

Selbstgespräch

Ich muss die Seiten wechseln – das ist mir jetzt klar geworden.

Wie bitte? Was für Seiten? Was ist dir klar geworden?

Die Ohnmacht, die mich ergreift, wenn ich an den Tod denke oder in den Sternenhimmel sehe, lässt

mich in die Knie gehen. Ich verstehe dann gar nichts mehr.

Und? Das wäre doch nicht schlimm. So geht's doch vielen.

Ja eben. Zuerst hörte die Welt auf, sich um uns zu drehen. Dann relativierte sich der Anspruch an unser Erkenntnisvermögen. Schließlich begriffen wir unseren äffischen Kern und versuchten den Gott zu töten, der uns lieben, strafen und uns Bedeutung verleihen konnte.

Na und? Gerade das war nicht das schlechteste, oder?

Nun schwimmen wir als Bruchstücke in einem Meer längst vergangener Geschichten, in dem der Abfall von Jahrhunderten treibt. Es besteht Gefahr, dass wir uns selbst verlieren und uns treiben lassen.

Groß gesprochen, meine Liebe, aber eigentlich ist das bloß dein Problem bzw. das von ein paar postmodern angehauchten Spintisierern. Die anderen leben fröhlich drauflos oder kämpfen um ihre Existenz, je nachdem. Aber sie zerlegen sich nicht selbst dabei. Außerdem haben wir alle einen Körper – der hält uns ausreichend zusammen.

Wenn er das einzige ist, was uns bleibt, so ist es kein Wunder, wenn wir ihn mit aller Kraft erhalten wollen und Kulte rund um ihn entwickeln. Meist bietet er nicht ausreichend Halt, weil er verfällt. Also umgeben wir uns mit Dingen und Gedankenschminke, die den ekligen Gatsch unserer Nichtigkeit verbergen helfen und uns vorgaukeln, wir stellten etwas dar. Doch das ist alles Illusion, Schein – bloß Spielzeug und Märchen für Kinder, die sich alleine fürchten in der Nacht.

Möchtest du vielleicht wieder die alten Trostgeschichten aufwärmen? Denen wird keiner mehr Glauben schenken und zu Recht

– schließlich haben sich fast alle als Lügen erwiesen. Das ist der Vorteil unserer Zeit – die Stockerln, auf die sich all die ängstlichen, bedeutungslosen Menschen gestellt haben, um sich wichtig zu machen, sind zerbrochen. Und wir liegen auf dem Boden, mit dem Gesicht im Schlamm, was angesichts der alltäglichen Mühen und Lustbarkeiten allerdings sowieso nur wenige mitbekommen.

Der Bedarf an Dingen, Aktivitäten und Glücksversprechen, welche unsere Hohlheit verbergen, schnürt uns die Luft ab, vergiftet unseren Lebensraum und versklavt uns. So kann es nicht weitergehen! Ich muss etwas finden, das uns aufrichtet und frei werden lässt von all dem Kram.

Die meisten Menschen können sich das Problem, das du da wälzt, doch gar nicht leisten. Sie sind mit der Bewältigung ihres Alltags beschäftigt und haben dabei so viel zu tun, dass sie nicht resignieren können – auch wenn es

keinen Gott mehr für sie gibt und das Nichts heran dräut.

Ich muss die Seiten wechseln und selbst wie ein Gott sein.

Bist du verrückt?

Dann bin ich nicht die einzige. Die Idee, den großen Gott sein zu lassen und selbst wie ein Gott zu leben und zu handeln, ist schon sehr alt. Buddha und Jesus scheinen darüber erzählt zu haben – und in neuerer Zeit Nietzsche.

Da fällt mir eine komische Geschichte ein. Ein Zen-Meister sagt zu seinem Schüler: „Ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht für dich. Die gute ist: Du hast Buddha-Natur! Die schlechte ist: alle haben Buddha-Natur.“

Aus meiner Sicht ist das gar keine schlechte Nachricht. Stell dir vor, wie die Welt aussähe,

*wenn wir alle auf jene Weise Kinder Gottes wären,
wie es zum Beispiel Jesus war?*

Leider ist bei den Christen Jesus das einzige Kind Gottes geblieben – und klein kann man den angesichts des von seinen Gläubigen behaupteten Sonderverhältnisses zum alten Schöpfer wohl kaum nennen. Nietzsche hat meines Wissens den Tod Gottes proklamiert und gefördert – war also nicht gerade gottesfreundlich gesinnt.

Ich sage ja bloß, dass ich die Seiten wechseln muss, wenn ich meiner wachsenden Ohnmacht und Stupidität entrinnen will.

Also du willst wie ein Gott sein? Wirklich witzig – dass ich nicht lache! Wer sollte denn an dich glauben?

Ausschließlich ich selbst! Missversteh mich nicht – ich möchte keine Geisteshaltung fördern, die Gläubige produziert. Ich möchte das „Gottende“

mitten in den ganz normalen Menschen sichtbar werden lassen.

Was soll denn das sein – „Gottendes“? Es ist ein künstliches, hässliches Wort.

Ich habe noch kein anderes gefunden, mit dem ich es besser ausdrücken könnte. „Gotten“ bedeutet, der Welt gegenüber so zu sein und so zu handeln wie ein Gott – ihr sozusagen als ein „kleines gottendes“ zu begegnen und auch die anderen, die Welt als „gottend“ zu erleben.

Wow – das klingt nach einer neuen Heldenfigur aus dem Comicladen. Ich hab jedenfalls was Großes, Starkes dabei vor Augen – etwas das über all die Niedrigkeiten unserer ängstlichen, bedürftigen Existenz hinausgewachsen ist. Das passt so gar nicht zu dir!

So ist es auch nicht gemeint – wenn Menschen zu „gotten“ beginnen, haben sie sicherlich noch Bedürfnisse und Vorlieben, werden nervös, ärgerlich

oder ängstlich. Doch sie identifizieren sich nicht mehr so sehr mit den Gedanken und Vorstellungen, die mit diesen Zuständen einhergehen. Vor allem befassen sie sich nicht mehr so viel mit der Erhaltung ihres Selbstbildes und sind deshalb hoffentlich etwas entspannter und interessierter an ihren Gegenübern und ihrer Welt. Es eröffnet die Perspektive einer grundlegenden Freiheit und gleichzeitig Verantwortung.

Ich habe den Verdacht, dass du damit etwas sehr Einfaches auf allzu großartige Weise beschreibst. Im Klartext bedeutet es, anders zu sein als du, wenn du gerade ein Problem mit dir selber wälzt.

„Gotten“ bedeutet, sich trotz aller Widrigkeiten in einem guten Zustand zu befinden und in jeder Lebenslage halbwegs vernünftig mit sich und seiner Welt umzugehen. Das ist manchmal gar nicht so leicht und du hast Recht – ich selbst komme oft aus der Balance und vergesse, dass ich bestimmen kann, was ich denke, glaube und will. Aber die

Perspektive, hie und da „gotten“ zu können, gibt mir meinen Schwerpunkt wieder zurück und richtet mich auf.

Ist es für einen Menschen wie dich überhaupt möglich, wie ein Gott zu sein?

Eigentlich geht es nicht darum, wie ein Gott zu sein, sondern wie ein Gott zu tun. Außerdem handelt es sich um etwas Kleines, das sich auch in der Alltäglichkeit und der Schwäche zeigt – ich verbinde sicher nicht damit, dass ich allmächtig, allwissend, unsterblich und umfassend gut sein soll. Wäre ja auch absurd.

Vielleicht willst du mit dieser Idee einfach Raum für neue Heldengeschichten schaffen? Die Menschen könnten sich dann wieder einer großen Sache verschreiben, dafür kämpfen und somit sinnhaft untergehen.

Sie hätten damit sicher etwas, wofür es sich zu leben und zu sterben lohnt, das aber dennoch ganz

persönlich und individuell bleibt und niemanden indoktriniert. Ich glaube, dass jeder einzelne Mensch das Potential in sich trägt, ein „kleiner gott“ zu sein.

Jeder von uns „gottet“ also von Zeit zu Zeit?

Stimmt. Und jeder erlebt „Gottendes“ in seiner Umgebung. Das ist an sich nichts Besonderes und wird sicherlich sehr unterschiedlich aufgefasst und beschrieben. Wahrscheinlich fällt es meistens gar nicht auf.

Wie kommst du dazu, das alles unter dem Begriff „gotten“ zu fassen? Ich weiß immer noch nicht, was du eigentlich genau damit meinst. Und wovon du es absetzt.

Ein möglicher Gegenbegriff zu „gotten“ ist zum Beispiel „ichen“.

Schon wieder eine hässliche, neue Wort-schöpfung. So etwas verwenden Leute, die sich nicht normal ausdrücken können.

Ich versuche damit zu sagen, dass es sich hier um Prozesse und Dynamiken handelt. Beim „Ichen“ kreise ich in meinem Erleben und Interesse um ein bestimmtes Bild von mir selbst, bin um meine Rechtfertigung ängstlich besorgt und versuche mich deshalb mit allem möglichen abzusichern und zu schützen. Wenn ich mich mit anderen Menschen oder Dingen beschäftige, dann geht es mir primär darum, was sie für mich bedeuten und wie ich sie für meine Zwecke nutzbar machen kann. Ich nehme mich selbst sehr wichtig und bin hochgradig verletzlich, wenn mein Selbstbild von anderen nicht entsprechend gewürdigt wird, meine Vorstellungen nicht geteilt werden oder ich meine Ziele nicht erreichen kann.

Es scheint sich dabei um eine außerordentliche Ichbezogenheit zu handeln, die über einen normalen Umgang mit sich selbst hinaus-

reicht. Ein gewisses Maß an Selbstsorge ist doch notwendig, oder? Geht es nicht uns allen in erster Linie darum, möglichst lange und gut zu leben?

Diese gesunde Form der Selbstsorge ist hier nicht gemeint. Tiere „ichen“ nicht, nur Menschen können sich mittels ihrer Gedanken einwickeln und geradezu ersticken. So wie es eine Mystikerin⁶ einmal erklärte: wir kreisen um unsere eigene Burg und halten uns so lange im Dunstkreis unserer Erwartungen und Vorstellungen auf bis wir begreifen, dass es genügt, sich dieser Göttlichkeit, die in uns selbst wohnt, ganz anheim zu geben. Oder anders gesagt: dass es ausreicht, mit allem, was wir sind, ganz da zu sein, wo alles ist.

Du verwirrst mich – selbst zu „gotten“ und sich mit dem Gott in der eigenen Mitte vereinen zu lassen sind doch sehr unterschiedliche Dinge. Im einen Fall liefert man sich passiv

⁶ Teresa von Avila; spanische Mystikerin des 16. Jrdts; die hier angesprochenen Inhalte finden sich in der „Inneren Burg“ (siehe *Steinbrüche* und *Literaturempfehlungen*)

etwas Fremdem und Größerem aus, das einen, wenn auch vielleicht liebevoll, verschlingt und vereinnahmt. Hier herrscht Gott über den Menschen, übernimmt aber auch Verantwortung und tut, was er aus sich nicht vermag. Im anderen Fall wird „Gottendes“ von der eigenen menschlichen Natur hervorgebracht, sozusagen ausgebrütet. Übrigens – wessen Gott ist man dann eigentlich?

Man ist ausschließlich sein eigener Gott. Das „Gottende“ da drinnen behütet die eigene Leiblichkeit und ordnet die subjektive Welt, die man sich über Prozesse des Erkennens, Urteilens und Handelns selbst erschafft. Das „ichende Ich“ gebärdet sich in seiner ängstlichen Egozentrik demgegenüber als Herrscher der inneren Welt und als Dompteur des Körpers, während es sich gleichzeitig vor äußeren Mächten duckt.

Es ist ein uralter Gedanke, dass wir über dieses um sich selbst bangende „Ich“ hinausgehen müssen, wenn wir frei werden wollen.

Früher hat man es halt im Dienst am großen Gott oder an diversen gesellschaftlichen Normen und philosophischen Überlegungen zu bezwingen getrachtet und Erleuchtung oder Weisheit angestrebt. Was war denn so falsch daran?

Als Konsequenz verleibte man sich gleichzeitig damit unnötige, schädliche, jedenfalls fremde Einflussfaktoren ein, die dann unter der eigenen Haut ihr Unwesen trieben. Die jeweilige Lehre forderte dazu auf, sich an vorgegebenen Wegen, Zielen und Vorbildern zu orientieren und das Heil in der Zukunft, bei einem zu erstrebenden Ziel zu erwarten.

Du findest doch auch, dass das „ichende Ich“ den Menschen in seinen Möglichkeiten beschränkt, oder? Ist es denn für dich nicht sinnvoll, es zu überwinden?

Es ist aber gleichzeitig auch der Raum, in dem sich das „Gottende“ entfalten kann. Das „Ichen“ geht mit dieser neuen Weise zu leben schwanger

und bringt sie zur Welt. Das „kleine gott“ ist sozusagen das Kind des „Ich“ und ihm zutiefst verwandt. Anders gesagt: der Mensch entdeckt, dass er zumindest zeitweise „gotten“ kann – das lässt ihn mehr und mehr die mühsamen Anstrengungen des „Ichens“ vergessen. Er wächst langsam über seine selbstbezogenen Ängste hinaus und bleibt trotzdem bei sich.

So wie Kinder zuweilen über ihre Eltern hinauswachsen, indem sie etwas selbstverständlich können, was für die, welche sie hervorbrachten, noch Mühe und Anstrengung bedeutete? Das fühlt sich manchmal gar nicht gut an, oder?

Ein unangenehmer Aspekt des mit dem „kleinen gott“ schwangeren „Ich“ besteht darin, dass es sich oft geradezu widerwärtig dumm, eng und banal vorkommt. Es weiß schon, wie es sein könnte zu „gotten“ und sieht sich gleichzeitig beim „Ichen“ zu. Vielleicht ist das sogar die Voraussetzung dafür, den Samen dieser neuen Existenzweise

entwickeln lassen zu können. Ich denke dabei an eine Muschel, in die sich ein Sandkorn verirrt hat, das zuerst reizt und stört, dann aber über Prozesse der Beschichtung mit körpereigenem Material zur Perle wird. Teresa von Avila beschreibt übrigens den Übergang in diese befreiende Weise menschlichen Seins mit dem alten Bild von der Seidenraupe, die zuerst alles Mögliche in sich hinein frisst und sich dann selbst den Faden für ihren Kokon spinnt, in dem sie zu embryonalem Gewebe zerfällt, der das Substrat wird für den schließlich schlüpfenden Schmetterling.⁷

Die Perle oder der Schmetterling sollen dann das „kleine gott“ sein? Komische Bilder sind das, die nicht zusammenpassen. Irgendwie klingt alles, was du sagst, überhöht und etwas selbstbezogen – ich will ja nicht sagen „ichend“. Ich habe die ganze Zeit den Verdacht, dass es im Grund nichts anderes darstellt, als eine vielleicht etwas postmodernere

⁷ Teresa v. Avila: Innere Burg. 5. Wohnung, K.2, Nr.4 ff

Über-Ich-Funktion für Erwachsene. Womit wir wieder am Anfang wären: weshalb sprichst du von Göttern und bist nicht einfach ein Mensch, der etwas hinzugelernt hat und sich deshalb in einem besseren Zustand befindet? Welche Vorteile bringt es, wie ein Gott sein zu wollen, wenn es bloß darum geht, sich um ein eigenständigeres, aufrechteres und reiferes Ich zu bemühen?

Es hängt davon ab, was du damit meinst. Das Bemühen, ein besserer Mensch zu werden, führt meiner Erfahrung nach jedenfalls eher nicht zum „Gotten“, sondern in neue „ichende“ Selbstbeschäftigungen hinein. Wenn sich das Bemühen auf die Veränderung der eigenen Person richtet, steht sie selbst im Zentrum – und nicht das, was sie im Außen vorhat oder bewirkt. Ein „kleines gott(endes)“ bespiegelt sich nicht selbst, sondern wirft alle Lasten ab, die ihm im Lauf seines Lebens von anderen auferlegt wurden. Es hört damit auf, etwas werden zu wollen, was es nicht ist. Ich möchte mit Hilfe dieses sprachlichen Bildes den

großen Unterschied deutlich machen, den diese menschliche Existenzform im Vergleich mit der früheren bedeutet.

Was ändert sich denn so grundlegend bei dir, wenn du deinen eigenen Gedanken folgst?

An meiner Lebenslage ändert sich vorerst gar nichts. Ich stehe immer noch den diversen mehr oder minder überschaubaren und bezwingbaren Situationen gegenüber. Ich bin immer noch unterschiedlich drauf, je nachdem wie es mir gerade geht. Ich habe Eigenheiten und Fähigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen. Ich bin sterblich. Und doch ist alles anders.

Das eben würde ich mir gerne konkreter vorstellen.

Wenn das „Gottende“ in mir Raum bekommt, dann nehme ich meine Lage und meinen Zustand noch genauso wahr, aber ich halte sie nicht mehr mittels meiner Vorstellungen fest oder schrecke

davor zurück. Es verändert sich ständig etwas und es gibt in jeder Lebenslage viele Wege, die sich einschlagen lassen. Ich bin verantwortlich dafür, wie ich denke, glaube und urteile. Ich behüte meinen Körper, Sorge für seine leiblichen Bedürfnisse und dafür, wie ich mit ihm umgehe. Die Welt, die mich umgibt, ist da und ich kann mich gemeinsam mit anderen um sie kümmern. Sie ist voll „kleiner götter“ und voll „gottender“ Augenblicke.

Ich weiß nicht – sehr konkret klingt das nicht. Es hat eher etwas romantisch Verklärendes, das mich ein wenig befremdet.

Vielleicht gebe ich dir einfach ein paar kurze Hinweise, wie du deinem eigenen „Gottenden“ da drinnen entgegen kommen und ihm Geburtshilfe leisten könntest. Dann wirst du schon merken, worin der Unterschied besteht.

Das klingt nach einer Art Gebrauchsanleitung – als wolltest du mir helfen, ein neues Programm in meinem Computer zu installie-

ren. Ich glaube nicht, dass ich das möchte oder nötig habe.

Das „Programm“, wie du es nennst, läuft längst im Hintergrund – es ist bloß überlagert von störenden anderen Programmen. Letztendlich geht es darum, für Bewusstseinsprozesse Raum zu schaffen, die in dir bereits stattfinden, und die sich ein wenig anders für dich und die Welt interessieren und dem Leben stellen. Diese gedanklichen Bewegungen schaffen eine geistige Umgebung, in der dein Körper und deine leiblichen Bedürfnisse einen ihm gemäßen Umgang erfahren. Dann ergibt sich ganz von alleine etwas Neues, das nur mehr genährt werden muss, um wachsen und gedeihen zu können. Wenn schließlich auch das Erleben und Handeln mit diesem neuen Verstehen im Einklang stehen, wird „das kleine gott“ zur Welt gebracht.

Wie nett – noch ein postmoderner Gottesmythos! Als ob wir nicht schon genug Gurus hätten, die uns einreden, dass ihre Ideen uns glücklicher machen. Wenn du so etwas

glaubst, machst du dir bloß was vor und mich bringst du dazu, den Kopf in den Sand zu stecken.

Genau das will ich nicht – ganz im Gegenteil! Als erstes musst du dir deiner Lage wirklich klar werden. Der Versuch, dein Leben zu bewältigen, ist letztlich deine Aufgabe. Niemand wird sie für dich erledigen, weil die anderen genauso damit beschäftigt sind wie du.

Oje, wie trist und ausgesetzt! Wie steht's denn dann eigentlich mit Zuneigung, Freundschaft, Liebe, sozialer Eingebundenheit?

Das gibt es alles, so wie es die Natur gibt und die Jahreszeiten, die vielen Sterne am Himmel, Berge und Gewitter, Geräusche, Düfte und Farben, Wärme und Kälte. Es gehört zu der Welt, in der du dich vorfindest und der du gleichzeitig über deine sinnliche Wahrnehmung und geistige Verarbeitung Gestalt verleihst. Über die subjektive Formung dessen, was dir als Welt erscheint, gewinnst

du Vertrautheit mit ihr. Das was du über sie zu verstehen meinst, vermittelt dir vielleicht sogar ein wenig Geborgenheit in ihr. Doch letztlich bleibt das unfassbar, was jenseits deiner Versuche, Welt zu begreifen, wirklich „ist“.

Na und? – Willst du mich jetzt mit erkenntnistheoretischen Fragen quälen, von denen du selbst nichts verstehst? Oder möchtest du sie dafür verwenden, mir eine Predigt über die existenzielle Einsamkeit zu halten?

Die jeweiligen weltlichen Gegenüber orientieren sich in ihrem Eigensinn jedenfalls nicht vorrangig an deinen Bedürfnissen, sondern folgen ihren eigenen Gesetzen und Bewegungen. Wundere dich also nicht, wenn sich das meiste, das dir über den Weg läuft, nach sich selbst richtet und nicht nach dir.

Für mich ist das nicht neu – aber für dich mit all deinen Sehnsüchten nach Liebe und Geborgenheit tut's mir leid. Du bist also nach

wie vor alleine auf dich gestellt? – wie schade für dich!

Wenn ich glückliche Ereignisse oder auch die Zuneigung und das Interesse der anderen nicht mehr so selbstverständlich nehme, bin ich dankbar, wenn sie sich hin und wieder ergeben. Ich gestehe dann allen anderen dasselbe zu wie mir, bekomme einen Blick für das „Gottende“ in ihnen und bin schließlich umgeben von lauter „kleinen göttern“ – ich kann sie mögen und mich mit ihnen anfreunden, sie um etwas bitten, sie bekämpfen oder einfach in Ruhe lassen. Ich bin alleine und letztlich auf mich gestellt, wie du sagst – aber bei weitem nicht einsam.

Ach! – pantheistische, animistische Naturmystik?

Wenn du so willst.

Gut – ich werde mir also meiner Lage als winziges „kleines gott“ in einem Universum anderer „kleiner götter“ inne. Und dann?

Dann folgt das Mühsamste – du musst damit aufhören, gedanklich um dich selbst zu kreisen und deine Erwartungen und Vorstellungen über dich und andere am Leben zu erhalten. Das macht dich nämlich noch einsamer. Stattdessen interessierst du dich für das, was dich umgibt und freust dich daran, dass du immer wieder von neuem von ihm lernen kannst. Lenke die Aufmerksamkeit auf die Risse und Beulen deiner Welt und darauf, was sich durch sie an Fremdem hereindrängt. Am Ort dieser Risse bin ich noch niemals völlig ins Nichts gefallen.

Was soll das schon wieder sein – „die Risse und Beulen meiner Welt“?

Es ist ein Bild dafür, was dir ausgehend von deinem bisherigen Verstehen verwirrend, ärgerlich und erschreckend erscheint – für all das, was du

dir nicht erklären kannst oder verabscheust. Wenn in der Konfrontation mit unangenehmen Menschen und Lebenslagen, mit Schicksalsschlägen, Schmerzen und Enttäuschungen dein Interesse größer wird als deine Angst und Wut, dann hast du das Schlimmste hinter dir. Gelingt es dir gar, dein eigenes Unglück nicht mehr so ernst zu nehmen, kann dich kaum etwas aufhalten. Die Muslime haben daraus eine große Tugend gemacht und sagen bei jeder Gelegenheit „Inschallah“ (wie Gott will). Die Christen nennen es: „sein Kreuz auf sich nehmen“, die Buddhisten verbinden es mit dem Thema des Lassens bzw. der Gelassenheit. Und für Nietzsche ist das „Amor fati“⁸ ein Zentralthema seiner Botschaft.

Du berufst dich auf sehr unterschiedliche Autoritäten. Trotzdem klingt das alles immer noch asketisch und wenig freudvoll.

⁸ Zum Begriff des „Amor fati“ (Liebe zum Schicksal) siehe „Steinbrüche“

Warte, es wird stetig angenehmer – bislang haben wir ja nur Raum geschaffen. Jetzt beginnt das Pflegen und Nähren, nämlich die Sorge um das Viech. Der Keim des „kleinen gott“ ist immer in der Nähe des eigenen Viechs zu finden.

Ich weiß – es kam schon einmal vor. Was war es bloß?

Das „Viech“ ist dein Körper und seine diversen Bedürfnisse und Lüsterheiten – das was dich als animalisches Lebewesen kennzeichnet.

Fressen und vögeln, saufen und raufen?

Auch die ganz einfachen Dinge: schlafen, ruhen, sich nähren, pflegen und bewegen, kuscheln, erschrecken, flüchten, schnuppern, spielen und forschen – alles was dich nicht nur am Leben, sondern lebendig und manchmal auch glücklich erhält. Ich habe eine gute Nachricht für dich – als Mensch, der seiner Welt als „kleines gott“ begegnen will, darfst du dich umfassend um dieses Viech

kümmern und sein Hüter werden, ihm einen Lebensraum bereiten, in dem es sich seiner Art gemäß wohl fühlen kann.

Puh – du kennst die Bedürfnisse meines Viechs schlecht. Es ist manchmal recht aggressiv aufgelegt, vertreibt andere aus seinem Revier, macht sich groß und breit, behauptet seinen Rang. Oder es will jenseits aller Vernunft seinen diversen Lüsten frönen. Ich und meine Umgebung sind ständig damit beschäftigt, es zu erziehen und zum Haustier zu machen.

Ich behaupte, dass nichts, was ein gesundes Viech will, der Entfaltung eines „kleinen gott“ im Wege steht. Und ich behaupte weiterhin, dass ein „kleines gott“ es dann schon angemessen behandeln wird. Die geistige und soziale Welt kann dem „kleinen gott“ schaden und es begrenzen – aber keineswegs das Urviech im Menschen. Kein noch so gestörtes Viech kann gefährlicher werden als ein krankes, domestiziertes oder strategisch verfälsch-

tes „Ich“. Gedanken und Gerede sind schädlicher als der Leib.

Ja, ja – ist schon gut. Dann behauptest du also, dass ich mein Viech von der Leine nehmen und machen lassen kann, was es will?

Du kannst dieses Viech einmal in Ruhe mit all seinen Eigenarten und Bewegungen kennen lernen. Vermeide die moralische Bewertung seines Verhaltens – nimm es nur wahr. Wenn du es verstehst, ergibt sich das andere von selbst.

Ich versuche das, was du bisher von dir gegeben hast, einmal in meine Sprache zu übersetzen. Jeder Mensch ist mit dem eigenen Leben beschäftigt – du auch. Es bringt nichts, sich etwas zu erhoffen und zu erwarten, was nicht vorhanden ist. Es ist schädlich, um sich selbst zu kreisen und ein bestimmtes Bild über sich aufrechterhalten zu wollen. Man soll sich stattdessen als biologisches Lebewesen begrei-

fen. Das kann doch nicht alles sein. Werde bitte ein wenig deutlicher.

Doch – im Grund ist das alles! Es geht um den Zugang zum Leiblichen und um einen lebensförderlichen Umgang damit. Es geht um die Unterscheidung von Gedanken und Gerede vor dem Hintergrund der Frage, was man sich davon zu eigenen machen will und was nicht. Es geht um den Gewinn von Intuition und Urteilsfähigkeit vor dem Hintergrund einer verwirrenden und beängstigenden Welt und um eine Form des behütenden Selbstbezugs, der einen vertrauensvollen Umgang mit ihr ermöglicht.

Das ist aber eine große Aufgabe. Und wie soll deine Idee, ein „kleines gott“ zu sein, dabei helfen?

Da muss ich dich vorher an etwas erinnern, das du sicher schon weißt. In mir gibt es neben dem Impulshaften, dem Denkenden und Redenden anscheinend auch etwas Beobachtendes, das eine Art

Selbstverhältnis entstehen lässt. Ich sehe mir dabei zu, was ich tue und denke und spreche. Ich gehe mit mir um. Ich mag mich mehr oder weniger, ich kritisiere mich, verwöhne mich, treibe mich an.

Du meinst mich? – Schließlich besprichst du deinen Mythos ja gerade mit dir selbst, oder? Manche Leute nennen das „Gewissen“ oder „höheres Selbst“ oder „reflektierendes Bewusstsein“ oder was immer. Es ist jedenfalls nichts Neues.

Ja schon – aber ich finde, dass sich daraus ungeheure Möglichkeiten ergeben. Ich sehe, was ich mache oder was die Lage, in der ich mich befinde, mit mir macht. Irgendetwas missfällt mir – und genau das eröffnet mir einen kleinen Freiraum. Ich kann ein wenig anders denken und sprechen, mich mit manchen Impulsen und Vorstellungen identifizieren und mit anderen nicht.

Ich kann selbst entscheiden, welchem Gerede in meinem Kopf ich den Ehrentitel „Ich“ ge-

ben möchte, das ist wahr. Und es ist sicher ein langer Prozess herauszufinden, welchen meiner Gedanken und Impulse ich Glauben schenken möchte und welchen nicht. Auch nichts Neues. Und weiter?

Es ist wichtig, das Erleben des Viechs von den geistigen Welten zu trennen, die das Denken in seiner Aufgewühltheit zuweilen produziert. „Ichendes“ Denken neigt dazu, unvernünftig zu sein, logisch nicht nachvollziehbare Verknüpfungen herzustellen, Begriffe unklar zu verwenden, den Teufel an die Wand zu malen und das Viech ständig von neuem mittels unguter Erinnerungsbilder aufzuregen und anzustacheln. Ich glaube, dass das biologische Lebewesen mit seinen diffusen Bedürfnissen und Impulsen und das ganze Gedenke und Gerede im eigenen Geist alleine nicht zurechtkommen, weil sie einander oft stören, widersprechen, beeinträchtigen oder sogar aufschaukeln. Das Behütende im eigenen Geist ist das Dritte im Bund, das hier Ordnung und Balance schaffen kann.

„Gottendes“, „kleines gott“ – und jetzt „das Behütende“. Was ist denn das schon wieder?

Man könnte es auch als liebevollen Blick auf sich selbst sehen – es ist eine innere Instanz, die das vor Augen hat, was einem wirklich gut tut. Wenn der Mensch einen geeigneten Zugang und Umgang mit seiner Leiblichkeit findet, wenn sich also die leiblichen und die behütenden Aspekte verstehen und Einigkeit entsteht, dann fügt sich dem schließlich auch das ganze Gedenke und Gerede – und die „Unterscheidung der Geister“ wird leicht. Und wenn umgekehrt der Mensch gelernt hat, seine Gedanken und das, was ihn sonst noch beeinflusst, dahingehend zu unterscheiden, ob er es letztlich will, dann fügt sich dem das Leibliche – und das Handeln wird lebendig. Der Mensch ist von sich selbst bestimmt, was die Angst vor den anderen kleiner werden lässt. Dann geht eigentlich alles ganz von alleine.

Ein harmonischer, ausgeglichener Mensch, in sich ruhend, vielleicht sogar klug? Das kann's schon geben, wenn es auch rein gar nichts mit dir zu tun hat. Aber selbst ein Weiser gerät immer wieder in Lebenslagen, die er nicht selbst bestimmen kann, oder?

Gerade unter schwierigen Umständen ist es mühsam herauszufinden, was sich hinter den Empfindungen und dem ganzen Gerede im Kopf versteckt und was die einzelne Person – unabhängig von allem, was in ihr und um sie herum vorgeht – für sich als entsprechend empfindet. Außerdem ist das Behütende bei vielen Menschen vergraben bzw. geschwächt. Funktioniert dieses Immunsystem aber, ergibt sich daraus ein innerer sicherer Ort, an dem der Mensch Beheimatung findet. Dann wird nicht mehr viel nachgedacht, sondern – gerade auch in unangenehmen Lebenslagen – intuitiv und gleichzeitig vernünftig geurteilt und gehandelt. Das eigentliche Wesen des Menschen tritt hervor.

Unter dem „Wesen“ eines Menschen kann ich mir nichts vorstellen, obwohl sich schon viele wichtige Leute damit befasst haben. Und wenn du dich weiterhin so sezierend mit dir selbst beschäftigst, wirst du wohl auch nicht darauf stoßen. Du schälst eine Zwiebel und hoffst einen Kern zu finden, wo gar keiner sein kann, wenn du weiter schälst. Das ist doch absurd!

Einerseits ahne ich, dass mein Schälen zu „nichts“ führt. Andererseits gibt es doch einen Unterschied zwischen den dünnen, braunen Häuten einer Zwiebel und dem saftigen, festen Inneren, das ich verwenden kann, um Speisen damit zu würzen. Ich muss halt rechtzeitig mit der Abhäutung aufhören und das schonen, was mir wichtig geworden ist.

Und was hat das alles mit dem zu tun, das du das „kleine gott“ nennst?

Die Stimme in mir – der ich vertraue und die mir dabei hilft, bei mir daheim zu sein und präsenter in der Welt – ist manchmal viel klüger als ich selbst. Sie ist zumindest vernünftiger, weitsichtiger und offener als meine leiblichen Impulse und Zustände und mein Denken. Ich habe sie als das erkannt, was mir im Kern gut tut – deshalb gebe ich ihr eine gewisse Autorität. Wenn ich mich dieser behütenden Bewusstseinsbewegung überlasse, dann weiß ich wieder, dass mein Wert durch niemanden gemindert werden kann und dass sich in meiner Welt etwas wandeln kann, ohne dass es mich gefährdet.

Was tut sie denn konkret mit dir?

Sie umsorgt mein Viech und bietet ihm dadurch eine geschützte geistige Umgebung, in der es verstanden wird und sich ausschäumen bzw. auslaufen kann. Vielleicht sagt sie dann zum Viech: „Schau, jetzt ist einfach Winter und du bist allein – das Wetter und deine Lage haben sich geändert“ oder: „Da ist jetzt ein fremdes Viech im Revier, das

du am liebsten tot beißen würdest. Was können wir angesichts dessen für dich tun?“ Zum „Ich“ sagt sie: „Mach dich nicht so wichtig, das schafft dem armen Viech nur Angst und Stress. Du hast dich einfach geirrt, als du dachtest, du hättest einen ganz bestimmten Menschen sicher bei dir. Jetzt bist du aufgewacht – fürchte dich nicht davor! Du fühlst dich alleine – das war schon öfter so und ist nicht so schlimm. Ich bin ja da – ich und deine Welt, die dich auch jetzt noch umgibt und in der du einfach leben kannst. Niemand hindert dich zu tun, was du tun willst. Du kannst sogar weiterhin lieben, auf welche Art auch immer, ohne um deinen Wert und deine Würde bangen zu müssen. Und irgendeine Art Nahrung und Wärme wird sich für uns alle schon finden – da oder dort.“

Der Mensch kommt sich und seinen naturgegebenen Eigenschaften also näher und achtet darauf, dass die diversen Gedanken, die sich in seinem Kopf einnisten, ihm nicht schaden. Dadurch findet er Heimat in sich selbst. Wa-

rum sagst du es nicht gleich in einfachen Worten?

Das ist deine Aufgabe – wozu hab ich dich denn sonst?

Ja, ja – ich bemühe mich sowieso redlich darum. Wie behandelt so ein „kleines gott“ denn eigentlich die anderen menschlichen Viecher?

Ein „kleines gott“, das zur Hüterin seines Viechs geworden ist, begreift auch die diversen Viecher seiner Mitmenschen besser, kennt ihre Eigenarten und Reaktionsweisen und stört sie dadurch weniger. Es wird über ihre Zustände und Impulse nicht so entsetzt oder empört sein, weil es sie nicht mehr fürchtet, sondern einen adäquaten Zugang zu ihnen findet. Darin besteht dann wohl die einfache, freundschaftliche Liebe „kleiner götter“ – sie können leben und leben lassen. Sie akzeptieren, dass Menschen auch tierische Lebewesen sind und nehmen sie wahr, reagieren auf sie, ohne groß über sie zu urteilen. Der Versuch, auf den eigenen Kör-

per und seine Bewegungen genau hinzusehen, hinzuhören, hinzuspüren, nährt das „kleine gott“ in seinem Wachstum.

Und was soll ich nun konkret tun? Du hast mir eine Art Gebrauchsanweisung versprochen.

Mach dabei, was immer dir und deinem eigenen Guten entspricht. Halte dich beweglich und vor allem leicht – schleppe nicht zu viel Ballast in Form von geistigen, materiellen und sozialen Besitztümern mit dir herum. Das schadet deiner aufrechten Haltung, hindert dich am freien Atmen und lässt dich schwer, müde und von festen Häusern und Burgen abhängig werden. Das „ichende Ich“ konstituiert sich vor allem über Besitz, das heißt über das Haben von Dingen, Menschen, Beziehungen, Vorstellungen, Wissens- und Glaubensinhalten.

Du hältst deinen komischen Heilsmythos doch auch fest und betreibst dabei, wenn ich deine Worte verwende, „methodisches Ichen“

unter dem gängigen Motto: „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Außerdem klingt bei diesem Gedanken Jesuanisches in mein Ohr: Besitzlosigkeit, der Menschensohn, der keine feste Heimat hat. Als ob es nicht jeder Mensch nötig hat, etwas zu haben – zumindest Nahrung, Kleidung, Wohnraum und hie und da auch andere Menschen, vertraute Dinge oder eine Weltanschauung.

Der Unterschied besteht darin, dass ein „kleines gott“ das alles nicht mehr braucht, um sich in seinem So-Sein, in seiner psychischen Identität zu rechtfertigen und zu erhalten. In seinem Selbstwert und Selbstbezug ist es auf das Wesentliche, das es in seiner Welt lebens- und handlungsfähig werden lässt, beschränkt. Darüber hinaus häuft es um sich herum nichts unnötig Belastendes an, das es dann womöglich verteidigen oder mit sich herumschleppen müsste.

Du beschreibst einen Menschen, der sich selbstverständlich ist, der nicht so kompliziert

denkt und ein wenig nüchterner und bescheidener ist als du üblicherweise.

Er ist dann aber nicht arm und schwach oder gar minderwertig, sondern sozusagen essenziell – so wie jene scheinbar zarten Bergblumen, die alle Lebenskraft in ihre kurze Blütezeit verströmen und gleichzeitig so kompakt sind, dass sie Unwetter und Schnee ohne weiteres ertragen können.

Da ist es wieder – die „Essenz“, das „Wesentliche“, das „eigentliche Sein“. Ich bezweifle, dass es dieses diffuse Etwas wirklich gibt.

Es ist sicher nichts, das sich eindeutig auffinden lässt – insofern reicht das Bild der Zwiebel nicht aus. Vielleicht geschieht das Essenzielle ja während des Schälens. Vielleicht besteht es darin, dass ich genau unterscheide, was ich ablösen und was ich behalten möchte. Du musst doch zugeben, dass es nicht gleichgültig ist, mit welchen Bildern und Gedanken ich mich identifiziere, wenn ich meine Welt und die anderen Menschen darin verstehen

will. Wichtig ist, dass ich das entferne, was mir den Blick verstellt und mich in meiner gedanklichen Bewegungsfreiheit einschränkt. Wenn mein „kleines gott“ zur Welt gebracht wird, wird es fähig sein, sich in karger Landschaft und auf brüchigen, rutschigen Böden ohne Wege und Markierungen zu bewegen.

Wieso denn das?

Kannst du dir etwas „Gottendes“ vorstellen, das sich auf Dauer an Karten orientiert, die andere gezeichnet haben, oder sich zwanghaft an vorgegebene Pfade und Zeichen hält? Das will es doch allenfalls, wenn es gerade mit etwas Neuem oder Erschreckendem konfrontiert ist, müde wird oder wenn ein Gewitter im Anzug ist. Deshalb ist es so wichtig, dass es sich nicht von fremden Blicken und Perspektiven oder von den eigenen Wünschen und Vorstellungen vereinnahmen lässt. Der Boden, auf dem es geht und die Welt, die sich ihm dadurch erschließt, sind immer neu. Es bewegt sich Schritt für Schritt weiter.

Es gibt doch gar keine neuen Wege mehr – alles ist schon begangen. Abgesehen davon erinnert mich das, was du sagst, an das uralte Thema der Achtsamkeit. So wie es bei deinen Zen-Runden heißt: „Eines möchte ich euch allen ans Herz legen. Leben und Tod sind eine ernste Sache. Schnell vergehen alle Dinge. Seid immer wach – niemals achtlos, niemals nachlässig.“⁹

Das sehe ich auch so – wenn das „kleine gott“ schließlich zur Welt gebracht wird, zeigt sich das vor allem in seiner Achtsamkeit für alles, was ihm dort begegnet.

Ist so ein Mensch dann auch vorsichtig und liebevoll? Ein achtsames, mitfühlendes, von Illusionen frei gewordenes Wesen mit biologischen Bedürfnissen? Für mich schwer vor-

⁹ Ritueller Abendschluss der Zen-buddhistischen Sesshins, die ich besucht habe; von Kiichi Nagaya eingeführt

stellbar in dieser Kombination. Ist es vielleicht sogar weise?

Also mein persönliches „kleines gott“ ist gar nicht weise – eher neugierig und lernbereit. Und „Liebe“ ist ein genauso schillernder Begriff wie „Freiheit“, „Wahrheit“ oder „Gott“. Man bleibt immer auf der Suche danach, was sie jeweils bedeuten könnten – doch wenn man meint, sie zu verstehen, entschwindet einem dieses Verständnis gleich wieder. Ich denke, dass es letztlich nur darum geht, ob ich mich und meine Welt begreifen und grundlegend akzeptieren kann.

Ich freue mich, dass du dieses eine Mal auf deine überhöhte Sprache verzichtest, wollte aber eigentlich nur wissen, ob ein „kleines gott“ seine Welt bloß bejaht oder ob es auch mit ihr kämpft und sie zu verändern sucht.

Es weiß, dass es Situationen mit dem Einsatz seiner Persönlichkeit in seinem Sinn gestalten kann – gerade deshalb lässt es vielem seinen Lauf. Es ero-

bert seine Welt mit seinen Sinnen und seiner neugierigen Offenheit wie ein Kind und legt seine Hände gelassen in den Schoß wie ein sehr alter Mensch.

Deine poetischen Exkurse verdecken, dass du dabei ganz einfache Leute vor Augen hast – wie sie halt so sind, einmal so, einmal anders. Ist es für ein „kleines gott“ übrigens noch wichtig, geliebt zu werden?

Alles, was sich um es herum ereignet, ist wichtig – auch die immer wieder auftauchende Liebe, die ihm da und dort entgegengebracht wird. Doch es ist nicht auf etwas angewiesen, das aus irgendwelchen Gründen gerade nicht vorhanden ist. Es orientiert sich am Gegebenen – nicht an seinen Vorstellungen darüber, wie es sein sollte. Es mag sein Viech und die Viecher mancher anderer. Und es akzeptiert, wie seine Welt ist, ohne sich Illusionen darüber zu machen – das heißt nicht, dass es nicht da und dort kräftig Hand anlegt, wenn es nötig wird. Die anderen „kleinen götter“ erkennt es als

seinesgleichen – und kämpft zuweilen mit ihnen, wenn sie ihm im Weg stehen. „Stürze dich in die Hitze der Schlacht und lege dein Herz zu den Lotosfüßen des Herrn“, sagt Anthony de Mello in seinem Buch über Bewusstheit.¹⁰

Oje, welcher Herr denn? Dräut da nicht schon wieder das Bild des alten Gottes heran? Ich habe die ganze Zeit den Verdacht, dass du mir den Zugang zu dem bloß unter einem neuen Aspekt verkaufen willst. Du machst aus dem menschlichen Bewusstsein ein behütendes Über-Ich, lässt es deine „Geister“ unterscheiden und deinen Leib gut behandeln. Und das Gesamtensemble nennst du „kleines gott“. Was ist denn das Motiv dieser anstrengenden Aktion? Willst du den Begriff „Gott“ in deinem Leben nicht missen? Möchtest du das Wort, so wie du es gewohnt bist, in Zusammenhang mit Situationen bringen, in denen dir etwas gefällt und du glücklich bist,

¹⁰ Krishna zu Arjuna in Bhagavad-Gita, heiliges Buch der Hindus; Vgl. Anthony de Mello: Awareness. Zondervan 1990

vielleicht sogar Oxytocin, Dopamin oder Endorphine ausschüttest?

Ich muss zugeben, dass es in meinem Leben immer wieder ganz einfache und konkrete Erfahrungen gibt, in denen ich etwas in dieser Art wieder erkenne – so ähnlich wie ich ahne, dass ein Gewitter nahe ist, wenn es blitzt und die Luft feucht und schwer wird. Es „gottet“ in diesen Situationen, die ich meine, dann sozusagen – vielleicht ausschließlich in mir selbst. Manchmal strömt es oder es riecht und schmeckt danach. Ein Ton, eine vertraute Schwingung treffen mein Ohr. Man könnte auch sagen, dass sich Situationen von Zeit zu Zeit so färben, dass der Begriff „Gott“ in mir laut werden will. Leider ist er schwer beladen mit tradierten Vorstellungen, denen ich mein Denken und Dasein nicht mehr so ohne weiteres unterwerfen möchte. Die Idee der „kleinen götter“ erlaubt mir, auf eine mir selbst redlich und gesund erscheinende Weise, über dieses „Gottende“ zu denken und zu sprechen.

Helfen dir diese Geschichten vielleicht dabei, gute Zustände in dir selbst hervorzurufen? Versetzt du dich damit in eine lustvolle Trance? Ist die Vision eines „Gottenden“ eine legale Droge für dich? Oder schaffst du dir ein Bild um es anrufen zu können, wenn dir deine Lage schlimm erscheint? Glaubst du das alles womöglich wirklich? Das kann es doch nicht sein! Machst du uns beiden nicht etwas vor, wenn du etwas, das du als zutiefst weltlich und menschlich erfährst, hier als göttlich beschreibst?

Nun gut, seien wir ehrlich. Ich erlebe die „kleinen götter“ als jene winzigen, glänzenden Splitter, die sich von der Idee der großen Götter noch erhalten haben. Sie spiegeln etwas von dem wider, was manche dieser Gottesbilder vermitteln wollten. Und es tröstet mich, daran zu glauben, dass es Bewusstseinsbewegungen in mir und anderen gibt, die ihnen Raum geben können.

Wie meinst du das genau?

In diesem Bild sind Menschen und andere Lebewesen, Situationen und Ereignisse die Splitter eines zerbrochenen Spiegels, die manchmal aufleuchten. Dann fällt das Licht auf den Spiegelsplitter, der sich darauf hin ausgerichtet hat. Er fängt es ein, gibt es weiter und beginnt, aus der Sicht weiterer Splitter, ebenfalls zu leuchten.

Es leuchtet also manchmal in deiner Welt, in den anderen Lebewesen und in dir – das mag sein. Halluzinationen hat es immer schon gegeben und wenn sie sich gut anfühlen und auswirken, dann gratuliere ich dir dazu. Aber unabhängig vom therapeutischen Effekt der von dir erlebten Phänomene – gibt es das Licht ohne die Spiegelsplitter überhaupt? Anders gesagt: beschreibst du ein psychologisches bzw. ein soziales Phänomen? Oder glaubst du etwa wirklich, dass sich ein Gott in dir, in anderen, ja vielleicht sogar in der ganzen Welt verkörpert hat?

Ich weiß nicht, ob das, was ich da wahrnehme, ein zufälliges Zusammentreffen ist, das ich als zufälliges Teilchen zufällig beobachte. Ich weiß nicht, ob es irgendein Licht gibt oder ob es mir nur so vorkommt. Es gibt Zeiten, in denen ich es ständig aufblitzen sehe und andere, in denen alles dunkel und grau erscheint. Manche Menschen scheinen dieses „Leuchten“ nicht wahrzunehmen, andere schon. Ich weiß auch nicht, ob es einen Gott gibt, der in mir wohnt. Was es wirklich ist, das da zuweilen aus dem, was ich „kleines gott(endes)“ nenne, herausschauend Verwandtes in der Welt und in anderen entdeckt, weiß ich auch nicht. Es hilft mir jedenfalls gegen die ängstliche Enge meiner „ichenden“ Egozentrik und lässt mich humorvoller und gleichzeitig furchtloser werden. Und der Gedanke, sich irgendwann in all diesem kleinen und großen „Gottenden“ aufzulösen, wenn meine konkrete Form einmal in Nichts zerfällt, scheint mir dann nicht mehr so schlimm zu sein.

Seien wir noch ehrlicher – du suchst doch schon lange einen vernünftigen Grund, dir

dieses „Göttliche“, das dir nun einmal gut zu tun scheint, wieder zu erlauben.

Es ist eher das „Gottende“ als das Göttliche, das ich mir erlaube. „Göttliches“ bezieht sich für mich zu sehr auf das So-Sein dieser Qualität, z.B. auf die Eigenschaften eines Gottes – der Begriff ist aus meiner Sicht metaphysisch geprägt. Über den „großen Gott“ kann ich einfach nichts sagen. „Gottendes“ erlebe ich in seiner Wirkung – ich kann es in meiner ganzen Subjektivität erfahren und selbst ausstrahlen, ohne wissen zu müssen, ob da konkret etwas „ist“, das sich einem „Göttlichen“ zuordnen lässt. Es ist zumindest wirksam, das weiß ich.

Trotzdem betreibst du mit deinen wirren Überlegungen Metaphysik. Wirst du mit dieser Bezugnahme nicht all dem untreu, was du in den letzten Jahren begriffen zu haben meinst? Scheiterst du damit nicht an deinen Bemühungen um Vernünftigkeit und einen nüchternen Menschen- und Weltzugang?

Auch das weiß ich nicht genau, aber ich möchte mir von meiner Vernunft nicht mehr ständig vorwerfen lassen, dass ich diese „gottenden“ Momente suche und finde. Natürlich will ich mich von all dem, was mit der Gottesidee in Zusammenhang gebracht wird, auch nicht mehr vereinnahmen lassen und verbiete mir vor allem die Lebens- und Leibfeindlichkeit und die einengenden Bilder und Gedanken, die sich manchmal aus dem Glauben daran ergeben. Mein eigenes Menschsein ist der Ort, an dem ich diesem „Gottenden“ Platz schaffen kann, indem ich selbst danach zu schmecken beginne. Die Welt beginnt danach zu schmecken, wenn ich aufhöre, mich gedanklich von ihr zu distanzieren. Was sich sonst noch daraus ergeben wird, das bleibt offen.

Das Gott-Ende – was hältst du davon?

Fast alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com